

ROBYN
YOUNG



REBELL
DER
KRONE

ROMAN

blanvalet

ihnen ihn Artus genannt, und der Name war haften geblieben – mehr und mehr Freiwillige schlossen sich der unter dem Drachenbanner kämpfenden Truppe an. Valence mochte ein ungehobelter Klotz sein, dessen Ruf äußerster Grausamkeit weit über die Grenzen seiner französischen Geburtsstadt hinausgedrungen war, aber sein Geschick auf dem Turnierfeld verlieh ihm zusammen mit dem Umstand, dass er zu den wenigen Mitgliedern von Edwards Familie gehörte, die sich nicht von ihm abgewandt hatten, einen unschätzbaren Wert, und so ließ Edward seinem Onkel freie Hand und ignorierte dessen Wutausbrüche und zahlreichen Indiskretionen.

Als ein paar der älteren Ritter ein zotiges Siegeslied anstimmten, in das andere bald einfielen, drehte sich Edward um, um die Reihen grinsender, schweißglänzender Gesichter zu mustern. Die meisten waren wie er Anfang zwanzig, viele jüngere Söhne des französischen Adels, die von der Aussicht auf Beute und Ruhm angelockt worden waren. Nach Monaten voller Turniere kannte Edward sie gut. Alle würden jetzt bedingungslos für ihn kämpfen. Nur noch ein paar Wochen Training, dann wären sie bereit. Dann würde er an der Spitze einer Armee nach England

zurückkehren, um seine Ehre und sein Land zurückzugewinnen.

Neun Monate zuvor hatte sein Vater, der König, ihn ins Exil geschickt. Sogar seiner Mutter hatte das Urteil die Sprache verschlagen: die Zurücknahme seiner Ländereien in Wales und England, die ihm mit fünfzehn als Teil des Heiratskontrakts übertragen worden waren. König Henry hatte in grimmigem Schweigen zugesehen, wie sein Sohn den Palast von Westminster verlassen und sich auf den Weg nach Portsmouth und zu dem Schiff gemacht hatte, das ihn zu seinem einzig noch verbliebenen Landsitz in der Gascogne bringen würde. Edward erinnerte sich daran, sich noch ein Mal umgedreht zu haben, nur um festzustellen, dass sich sein Vater bereits abgewandt hatte und durch die Palasttore schritt. Mit zusammengepressten Lippen verdrängte er das Bild und richtete sein Augenmerk auf den Anblick der Ritter, die ihm in Hochstimmung auf ihren erschöpften Tieren folgten und dabei den Namen Artus sangen. Sein Vater würde sich gezwungen sehen, sich zu entschuldigen, wenn er erfuhr, was für ein Krieger aus seinem Sohn geworden war – von seinen Männern nach dem größten König benannt, der je gelebt hatte.

Das Abendrot verblasste, und die ersten Sterne funkelten am Himmel, als die Gruppe in den Hof des von Nebengebäuden umgebenen und vom Wald eingeschlossenen Jagdhauses ritt. Edward stieg ab, übergab sein Pferd einem Stallburschen und wies William de Valence an, die Gefangenen gut zu bewachen, sobald sie eingetroffen sein würden. Dann steuerte er auf das Haupthaus zu, um sich den Staub aus dem Gesicht zu waschen und seinen Durst zu stillen, bevor die anderen Kommandanten erschienen und die Lösegeldsummen festgelegt werden konnten. Er musste sich aufgrund seiner Statur unter dem Türsturz hinwegducken, betrat das Haus und schritt an den Dienstboten vorbei zu den oberen Räumen und seinem Privatgemach.

Sein Kettenhemd und seine Sporen klirrten, als er über den Holzfußboden schritt. Er löste den Gurt, an dem sein Breitschwert hing, warf die Waffe auf das Bett und genoss es, den Druck an seiner Hüfte nicht mehr zu spüren. Der Raum lag im Dämmerlicht da, nur eine einzige Kerze brannte auf einem Tisch am Fenster. Dahinter hing ein Spiegel. Als er in den Kerzenschein trat, sah Edward sich selbst aus den Tiefen des Glases auftauchen. Ein Wasserkrug und eine

Waschschüssel standen bereit, daneben lag ein Leinentuch. Er beförderte den Stuhl vor dem Tisch mit einem Tritt zur Seite, goss Wasser in die Schüssel, beugte sich darüber und schöpfte etwas davon in seine Hände. Es fühlte sich wie Eis auf seinem erhitzten Gesicht an. Er schöpfte mehr, spürte, wie es über seine Haut rann und Schweiß und Blut fortwusch. Als er fertig war, griff er nach dem Tuch und betupfte damit seine Augen. Und als er es wieder sinken ließ, sah Edward seine Frau vor sich stehen. Ihr dichtes Haar fiel ihr in Wellen bis zur Taille hinab. Allzu oft war es aufgesteckt und unter Schleiern und Hauben versteckt. Er liebte es, es offen zu sehen, und sonnte sich in dem Wissen, dass er der einzige Mann war, der dieses Vorrecht genoss.

Eleanor von Kastiliens Mandelaugen verengten sich, als sie lächelte. »Du hast gewonnen.«

»Woher weißt du das?« Er zog sie an sich.

»Ich habe die Männer schon aus einiger Entfernung singen hören. Aber selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätte ich es dir vom Gesicht abgelesen.« Sie strich über seine stoppelige Wange.

Edward nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände, zog sie noch enger an sich und küsste sie.

Sie duftete nach der Honig- und Kräuterseife aus dem Heiligen Land, die sie stets benutzte.

Eleanor machte sich lachend von ihm los. »Du bist nass!«

Edward grinste, küsste seine junge Frau erneut, presste sie trotz ihrer Proteste an sich und besudelte ihr fleckenloses Hemd mit Schmutz von seinem Überwurf und Kettenhemd. Endlich gab er sie frei und hielt nach Wein Ausschau. Eleanor stellte sich auf die Zehenspitzen, legte die Hände auf seine Schultern, drückte ihn auf den Stuhl am Tisch nieder und bat ihn, sitzen zu bleiben, während sie ihm Wein einschenkte.

Edward war zu erschöpft, um seine hinderliche Rüstung abzulegen. Stocksteif saß er da und beobachtete im Spiegel, wie Eleanor aus einem glasierten Krug mit Pfauenfedermuster Rotwein eingoss. Als sie den Krug abstellte und einen Finger rasch unter den Rand legte, um einen Tropfen aufzufangen, den sie dann ableckte, durchzuckte ihn ein Stich der Zuneigung. Es war die Art von Liebe, die mit der Erkenntnis möglichen Verlustes einhergeht. Abgesehen von seinem Onkel war sie die Einzige, die ihm in die Verbannung gefolgt war. Sie hätte in London, im Luxus und der Sicherheit von Windsor oder